

<b>Zeitschrift:</b>	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
<b>Herausgeber:</b>	Pestalozzigesellschaft Zürich
<b>Band:</b>	59 (1955-1956)
<b>Heft:</b>	21
<b>Artikel:</b>	Von Aktionarren, Spekulanten und vollen Geldsäcken : Pressestimmen zur Gründung der Kreditanstalt vor hundert Jahren
<b>Autor:</b>	Cattani, Alfred
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-671762">https://doi.org/10.5169/seals-671762</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

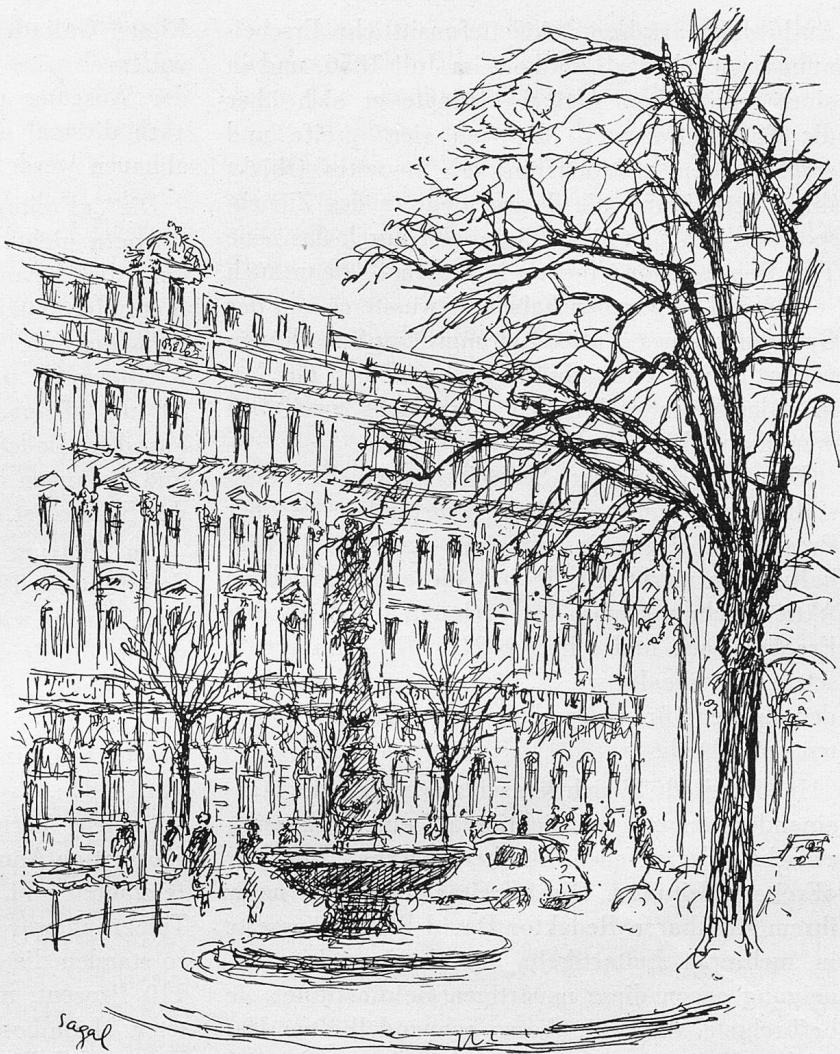
**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Alfred Cattani

VON AKTIONARREN,  
SPEKULANTEN UND  
VOLLEN  
GELDSÄCKEN

*Pressestimmen zur Gründung  
der Kreditanstalt  
vor hundert Jahren*



Die Gründung der Schweizerischen Kreditanstalt im Juli 1856 fiel mitten in die Zeit einer ausserordentlichen wirtschaftlichen Konjunktur. Der Krimkrieg zwischen den Westmächten und Russland war eben zu Ende gegangen, Handel und Wandel begannen neu aufzuleben, um den durch die politische Krise entstandenen Nachholbedarf zu decken. Die Schweiz ihrerseits hatte vor wenigen Jahren ihrem staatlichen Leben durch die Bundesverfassung von 1848 neue Gestalt gegeben, lästige wirtschaftliche Schranken waren gefallen, und die Münzeinheit war für das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft nunmehr endgültig geschaffen worden.

Gleichzeitig nahm auch die Industrie einen neuen Aufschwung. Immer umfangreicher wurden ihre Verpflichtungen und immer grösser ihr Fi-

nanzbedarf. So ist es nicht erstaunlich, dass um jene Zeit mehrere grössere Banken entstanden, zunächst in Genf, dann in St. Gallen und schliesslich auch die Schweizerische Kreditanstalt in Zürich.

Die neue Entwicklung wurde in unserm Lande nicht von allen Kreisen verstanden. Man betrachtete mit Misstrauen den in Frankreich entstandenen neuen Banktypus nach dem Vorbild des Crédit Mobilier der Gebrüder Pereire, dessen spekulative Tendenzen nicht zu übersehen waren. Die Schweizer Presse beschäftigte sich eingehend mit diesen Neuerscheinungen und würdigte sie mit zurückhaltender Skepsis, ja mit offener Feindschaft. «Im allgemeinen ist das Kreditwesen unserer Zeit, wie es ins Besondere in Frankreich durch das napoleonische Regiment seine raffinierte

Ausbildung erfahren, eine tiefunsittliche Erscheinung» schrieb der Landbote im Juli 1856, und in einem satirischen Artikel beklagte er sich über die Spekulationswut, die um sich greife und empfahl den «Aktionarren» als neuestes Objekt ihrer Beteiligung die Trockenlegung des Zürichsees und den Bau einer Eisenbahn durch das neue Tal. Den «Aktionärinnen» hingegen — denn auch solche soll es gegeben haben — wusste er von der Gründung eines Pulicestödtungsdampfmaschinenverfertigungscreditmobilier zu berichten: ein Name, der beim weiblichen Geschlecht zweifellos Wunder wirken werde.

Die Gründung der Schweizerischen Kreditanstalt wurde unter solchen Umständen in der Presse fast allgemein mit einer gewissen Zurückhaltung vermerkt. Als jedoch die ausgeschriebene Aktienzeichnung statt der verlangten 3 Millionen Franken sage und schreibe 218 Millionen ergab, setzte sich die Presse in Bewegung, und die Leidenschaften für und wider die Kreditanstalt wogten recht hoch.

In der Stadt Zürich konzentrierte sich die Auseinandersetzung hauptsächlich auf eine Diskussion zwischen der «Neuen Zürcher Zeitung» und der «Freitags-Zeitung». Die «Freitags-Zeitung», unter ihrem streitbaren Redaktor David Bürkli, äusserte in mehreren Leitartikeln unverhohlen ihre Abneigung gegen diese neuartigen Geldinstitute; sie befürchtete, dass mit diesen schwindelhaften Hazardmethoden in unser Geschäftsleben hereinbrechen würden, sie befürchtete auch eine wirtschaftliche Monopolisierung, welche den Mittelstand allmählich erdrücken und zum Sozialismus führen, während gleichzeitig der Zinsfuss steigen und der Bauer langsam ruiniert würde. Die NZZ trat diesen Behauptungen entgegen; denn sie betrachtete die Kreditanstalten als «naturgemäße Erscheinungen unserer Zeit» und gab der Hoffnung Ausdruck, «dass die Schweizerische Kreditanstalt in Zürich mit Ehren bestehen und für unser engeres und weiteres Vaterland viel Schönes und Gutes hervorbringen wird». Schon die Namen der Gründer sollten für die Solidität des Unternehmens bürgen, und dass so stark überzeichnet worden sei, bedeute nur ein weiteres Zeichen für das Vertrauen, das der Anstalt und ihren Leitern entgegengebracht werde. Und mit einem polemischen Seitenhieb auf Redaktor David Bürkli schrieb das Blatt: «Wir halten ihn für so frommen Sinnes wie jenen biblischen David, der mit seiner Hirtenschleuder gegen den Philister-

Riesen Goliath ausgezogen ist. Wir sagen das in vollem Ernste, obgleich wir nicht glauben, dass der Ausgang des Duells der gleiche sei und auch diesmal der Kleine dem Grossen den Kopf abhauen werde.»

Die «Freitags-Zeitung» ihrerseits blieb den Gegnern nichts schuldig und machte im Hinblick auf die bevorstehende Vermögenstaxation die Statthalterämter auf die vielen Millionen aufmerksam, die bei der Aktienzeichnung für die Kreditanstalt plötzlich zutage getreten seien. «Es ist nur billig», meint sie, «dass diese wie Pilze aus dem Boden schiessenden Millionen zu Nutz und Frommen des Staates diesem auch geben, was des Staates ist.»

Im Zentrum der ganzen Debatte, die sich über den Sommer 1856 bis in den Herbst hinzog, standen immer wieder die 218 Millionen Franken, welche die Zeichnung ergeben hatten. Ueber diese Subskription, die während dreier Tage, vom Donnerstag, 17., bis Samstag, 19. Juli, im damaligen Geschäftsdomizil der Kreditanstalt im Tiefenhof stattfanden, wurden die unglaublichesten Geschichten herumgeboten: «Jede Post brachte grossartige Anmeldungen aus den übrigen Schweizerstädten und namentlich aus dem Ausland; der Telegraph war in ungewöhnlicher Bewegung, und so standen die Aktien am Freitagabend schon auf 110 Prozent, also auf 550 Franken», so berichteten «Landbote» und «Zürcher Intelligenzblatt». Das «St. Galler Tagblatt» wusste zu melden, dass jene, die zehn bis zwölf Aktien haben wollten, sofort achthundert bis tausend zeichneten. «Leute, die 100 000 Franken im Vermögen haben, subskribierten für Millionen!» Das «Intelligenzblatt» berichtete von drei bärtigen Zureisenden aus Bayern, die mit umgehängten Jagdtaschen sich durch das Gewoge der Menge einen Weg nach dem Tiefenhof bahnten. Allerdings waren die drei keine eigentlichen Jäger, es waren vielmehr Glücksjäger, «die ganze Taschen voll Papieren und Geld bei sich trugen, um Aktien zu zeichnen». Und selbst die «Gazette de Lausanne» bringt einen ausführlichen Bericht über die Aktienzeichnung, in welchem es heisst, um nicht mit den armen Teufeln Mitleid zu bekommen, welche halbtagslang herumgestossen wurden und schliesslich fast kniefällig baten, man möge ihnen doch ihre Banknoten, ihre Goldrollen oder ihre Geldsäcke abnehmen. Es seien Leute mit Millionen in der Tasche dagewesen, einer von ihnen, der 3 600 000 Franken bei sich getragen habe, hätte man nach

zweitägigem Warten vor die Türe gesetzt. Die «Revue de Genève», welche die ganze Erzählung nachdrückt, meint ungläubig dazu: «Ce récit sent furieusement le canard; du moins il contient des détails fort exagérés.»

Ob Uebertreibungen oder nicht, die Tatsache blieb doch bestehen, dass plötzlich viel flüssiges Geld vorhanden war, das eine Anlage suchte, und das Rätselraten, was nun mit den Summen geschehen sollte, die solch schwindelhafte Höhen erreicht hatten, war allgemein. Anfangs August 1856 brachte der «Landbote» einen ganzen Katalog von Investitionsmöglichkeiten, von denen es allerdings in der Zeitung selbst hiess, dass es sich meist um Gerüchte gehandelt habe. Die Kreditanstalt sollte sich, diesen Quellen zufolge, mit der Absicht tragen, ein ganz neues Stadtquartier mit Börse, Museum usw. zu bauen. Ferner war vom Ankauf chinesischer Rohseide, von Zuckerpflanzungen auf Java, dem Ankauf und Fortbetrieb von Spinnereien in Uster, die in Schwierigkeiten geraten waren, die Rede, ja schliesslich sogar vom Betrieb eines Schiffahrtsunternehmens. «Etwas viel aufs Mal», bemerkten die «Glarner Nachrichten» dazu zweifelnd. Andere wieder sprachen vom Ankauf von Aktien der Glattalbahn, und das «Zürcher Intelligenzblatt», das im Streit gegen die Kreditanstalten eine besonders scharfe Feder führte, erinnerte an die finanziellen Schwierigkeiten der Gemeinde Guntalingen. «Hat die Kreditanstalt nicht bloss leere Worte, so helfe sie in diesem Nothfall. Verlieren kann sie an Kapital nie, da sie Grundversicherung erhält; nur muss sie sich natürlich mit 4 Prozent begnügen, da der Bauer nicht mehr zahlen kann.»

Die gleiche Zeitung vermerkte auch mit Genugtuung, dass der Aktienwert bereits im Sinken begriffen sei und auf politische Änderungen recht schreckhaft reagiere: «Bei jedem Thronwechsel, bei jedem politischen Stoffwechsel zittert jeder Wechsel in Europa wie Espenlaub.»

So kritisch diese Stimmen auch tönten, so hart die Worte waren, mit denen sie sich gegen die Kreditanstalt wandten, und so einleuchtend damals vielleicht manchem die Argumente seines Leibblattes erschienen, die Zukunft hat ihnen nicht recht gegeben. Das befürchtete grosse Debakel blieb aus, die um sich greifende Spekulationswut mit all ihren schädlichen Formen nahm keine solchen Dimensionen an, wie es die Pessimisten erwartet hatten. Die Kreditanstalt entwickelte sich zu einem soliden Unternehmen, das

sich nicht auf jene gewagten Geschäfte einliess, die das Gerücht ihr im Anfangsboom angedichtet hatte. Die Kreditanstalt wurde in langsamem, stetigem Wachsen zu einem der bedeutendsten Finanzinstitute unseres Landes, das die Kritiker von einst in einer hundertjährigen Geschichte stets aufs neue widerlegte, womit jener Journalist Recht erhielt, der 1856 schrieb, dass die Verdächtigungen, die heute gegen die Kreditanstalt erhoben würden, nur durch die Tat widerlegt werden könnten. «Vorläufig sollten die Namen, welche sich an die Spitze gestellt haben, einige Beruhigung gewähren. Dies und die in der Schweiz allgewaltige öffentliche Meinung sollten wohl hinreichende Garantie gegen solche Gefahren darbieten.»

Fritz Ineichen

## D I E   H O C H W A C H T E N D E R   E I D G E N O S S E N

Die bernische Regierung hat an der vergangenen 600-Jahrfeier die historischen Hochwachten, die «Chuzen», wieder instand gestellt, und am Abend des Festtages verkündeten sie den Beginn der Jubelfeier.

Die Hochwachten sind uralte Feuerzeichen zur Alarmierung des Landes. Sie sind im Kanton Bern um die Mitte des 15. Jahrhunderts, in der Urschweiz seit 1529, im Kanton Zürich seit 1624 bezeugt. Die systematische Errichtung der Hochwachten oder Hochwachtfeuer als organisierte Alarmeinrichtungen fällt ins 17. Jahrhundert. So gab es vom Rhein bis zum Genfersee 156 Hochwachten im Hoheitsgebiet von Bern.

Die Hauptlinien verliefen von Bern über Luzern, Zug nach Zürich oder von Bern über Freiburg bis zum Genfersee. War beispielsweise in gefahrloser Zeit die Alarmierung des Landes notwendig, so trugen die Wächter des MünsterTurmes in Bern die Brandfackeln fünfmal um die oberste Terrasse. In den Kirchen wurde gleich-